

**OFFEN**  
**30 Jahre Citykirche Offener St. Jakob**

**T V Z**



Team Offener St. Jakob

**OFFEN**  
**30 Jahre Citykirche Offener St. Jakob**

**T V Z**  
Theologischer Verlag Zürich

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung, Satz und Layout  
Rogério Franco

Druck  
AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

ISBN 978-3-290-18494-0 (Print)  
ISBN 978-3-290-18495-7 (E-Book: PDF)

© 2022 Theologischer Verlag Zürich  
[www.tvz-verlag.ch](http://www.tvz-verlag.ch)  
Alle Rechte vorbehalten

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	<b>7</b>
<i>Patrick Schwarzenbach</i>	
<b>Wünsche an das Gasthaus «Offene Kirche»</b>	<b>10</b>
<i>Fulbert Steffensky</i>	
<b>Woher der Köbeli sein «Model» hat – 800 Jahre Jakobsgeschichte(n)</b>	<b>14</b>
<i>Hannes Lindenmeyer</i>	
<b>Wie aus einer abgeschlossenen eine offene Kirche wird</b>	<b>22</b>
<i>Anselm Burr</i>	
<b>Wie Kirche beweglich und aus dem St. Jakob an der Sihl ein Pilgerzentrum wird</b>	<b>34</b>
<i>Theo Bächtold</i>	
<b>Blass oder bunt?</b>	
<b>Das globale und lokale Wirken des Offenen St. Jakob</b>	<b>44</b>
<i>Dorothea Rüesch</i>	
<b>Muss eine offene Kirche solidarisch sein?</b>	<b>54</b>
<i>Séverine Vitali</i>	
<b>Mit dem Quartier gegen die Verdrängung</b>	<b>64</b>
<i>Vesna Tomse</i>	
<b>Vom Reich Gottes am Stauffacher</b>	<b>74</b>
<i>Verena Mühlethaler</i>	

<b>Herrlich weiblich – oder warum eine offene Kirche auch eine Frau sein sollte</b>	<b>84</b>
<i>Monika Golling</i>	
<b>Von China an den Stauffacher – oder warum eine offene Kirche auch still sein sollte</b>	<b>92</b>
<i>Isabelle Gendre</i>	
<b>Von den Hügeln ins grosse Ganze – oder wie sich auch ohne enge Religion das finden lässt, was uns sucht</b>	<b>100</b>
<i>Alexandra Baumann</i>	
<b>Von einer tanzbaren Theologie</b>	<b>108</b>
<i>Patrick Schwarzenbach</i>	
<b>Von offenen und geschlossenen Mündern – oder warum Chormusik für alle zugänglich sein sollte</b>	<b>116</b>
<i>Sacha Rüegg</i>	
<b>Wo hockt Gott in 30 Jahren?</b>	<b>128</b>
<i>Gerhard Meister</i>	
<b>She is black! Neue Sprache für das Göttliche finden</b>	<b>136</b>
<i>Matthias Krieg</i>	
<b>Danke</b>	<b>144</b>
<b>Zu den Personen</b>	<b>144</b>

# Vorwort

Vor ungefähr 30 Jahren entstanden in der Schweiz und in Europa in den meisten grösseren Städten sogenannte Citykirchen. Im Namen spiegeln sich bis heute die verglasten Hochhäuser der 90er Jahre und die Wiederentdeckung der europäischen Citys, was damals unter anderem zum schrecklichen PR-Versuch führte, Zürich als «Downtown Switzerland» zu vermarkten. Zwischen damals und heute liegen mindestens eine Landflucht und eine Reurbanisierung sowie eine europaweite Neudeutung des Konzepts der Citykirchen.

Auch der Offene St. Jakob steht heute an einem anderen Ort als vor 30 Jahren, obwohl man in der Citykirchen-Bewegung immer den Aspekt der offenen Kirche betonte.

Natürlich gefiel man sich damals auch als urbane Kirche, blieb aber trotz Experimenten mit Kunst und neuen Formen der Spiritualität von Anfang an dem sozial-politischen Erbe im Kreis 4 verpflichtet. Der glänzende Paradeplatz war weiter entfernt als die politischen Kämpfe in Chiapas und Leonard Ragaz blieb prägender als die Impulse der postmodernen Theologie.

Woher diese seltsame, solidarisch spirituelle und vor allem offene Kirche mit ihrem Pilgerzentrum kam, was sie zurzeit beschäftigt und wohin sie sich bewegt, soll in diesem Buch erzählt werden. In kurzen Essays werden einige der Menschen zu Wort kommen, welche die Kirche am Stauffacher prägten und prägen: Gründerinnen und Gründer, Aktivistinnen und Aktivisten, Freiwillige, das momentane Team des Offenen St. Jakobs und Menschen, die mit einem Blick von aussen dem Projekt neue Impulse geben.

Das Buch bietet damit einen Einblick in die unterschiedlichsten Erfahrungen mit einem Kirchenexperiment, das, so Gott will, noch lange offen bleibt.

*Patrick Schwarzenbach*





# Wünsche an das Gasthaus «Offene Kirche»

Eine offene Kirche ist nicht einfach eine verdünnte Kirche; eine Kirche, der man nicht anmerkt, dass sie Kirche ist. Es ist ein Ort der verschiedenen Glaubens- und Unglaubensarten. Es ist ein Ort, an dem Menschen zusammenkommen, die man nicht beieinander erwartet. Es ist ein Ort im Morgengrauen des Glaubens; ein Ort, an dem die Undeutlichkeit des Glaubens grösser ist als seine Klarheit; ein Ort auch neuer Wahrheiten, weil man nicht geblendet ist durch falsche Endgültigkeiten. Dieser Ort nennt sich Kirche, offene Kirche. So nenne ich einige spirituelle Momente, die ich von der Kirche erwarte, die ich aber auch in der offenen Kirche zu finden hoffe. Dort vielleicht in anderer Form: probierender, spielerischer, unabgeschlossener – wahrheitsfähig, weil irrtumsfreudig.

**Ich wünsche mir eine stolze Kirche.** Die Kirche ist mit ihren Traditionen ein Schatzhaus der Erinnerung. Eine Gesellschaft kann nicht leben ohne die Quellen grosser Erzählungen vom Gelingen und Scheitern des Lebens. Die Moral, die Hoffnung und Zuversicht einer Gesellschaft leben nicht allein von Argumenten und klugen Überlegungen. Sie leben von der Erinnerung an Geschichten von gelungener Würde und von Erzählungen über die Möglichkeit des Lebens inmitten seiner Bedrohungen. Mein Beispiel: die Bergpredigt. Menschen brauchen Geschichten von Hungernden, die satt werden. Von Landbesitzern, die sanftmütig, und nicht machtbesessen sind. Geschichten, wo Leidenden versprochen wird, dass sie nicht ohne Trost sein werden. Menschen brauchen Geschichten von Friedensstiftern, die Söhne und Töchter Gottes sein werden, und in denen alle, die um der Gerechtigkeit wegen verfolgt werden, Erben der Fülle Gottes sein werden.

**Ich wünsche mir eine demütige Kirche.** Der gastfreundlichen Kirche wünsche ich Demut: Wir sind nicht die Einzigen in unserer Gesellschaft, die von Gott erzählen und ihn verehren. Unsere Häuser sind nicht die Einzigen, in denen man etwas vom Charme des Betens weiss. Wir sind nicht die Einzigen, die für den Frieden eintreten und auf dem Recht der Armen bestehen. Wir sind nicht die Einzigen, die grosse Erzählungen der Rettung des Lebens weitersagen. Mit anderen Menschen und Gruppen leben heisst, sich von der eigenen Dominanz verabschieden. Wir haben uns lange für die Wichtigsten gehalten. Wir sind es nicht. Wir sind Mitspieler im grossen Spiel der Humanität, nicht Schiedsrichter, und nicht Linienrichter. Wir sind wichtig, und wir sind nicht alles. Gott ist alles, und das genügt. Unsere Frage kann nicht sein: Von wem grenzen wir uns ab? Die Frage ist vielmehr: Mit wem zusammen spielen wir das grosse Spiel der Humanität und der Verehrung Gottes?

**Ich wünsche mir eine missionarische Kirche.** Den Namen Gottes vor anderen und für andere zu nennen, ist Mission. Ich will auf dieses Wort nicht verzichten, aber ich will es interpretieren. Mission heisst zeigen, was einem wichtig ist, worauf man setzt und was man liebt. Mission: sich zeigen und niemanden zwingen. Der Glaube braucht Öffentlichkeit, er muss aus seinem eigenen Schatten treten und Zeugnis werden. Man wird zu dem, als den man sich zeigt. Man gewinnt Gesicht, indem man Gesicht zeigt. Das gilt für alle Überzeugungen, nicht nur für die religiöse. Darum kann ich mir keinen Menschen mit einer wirklichen Lebensoption vorstellen, der nicht für sie wirbt und damit an die Öffentlichkeit geht. Alle wesentlichen und die Existenz des Menschen betreffenden Vorgänge spielen sich nicht nur in seinem Inneren ab. Sie drängen nach aussen, sie wollen inszeniert und gesehen werden, sie brauchen Publikum und Zeugen. Es bestätigt also den Glauben, wenn man sich als Glaubenden zeigt.

Ich will in einer offenen Kirche niemanden belehren und bekehren. Wohl will ich etwas von der Schönheit der eigenen Glaubenstradition zeigen. Die Schönheit, für die ich plädiere, ist nicht nur eine formalästhetische Angelegenheit. Schön nenne ich unsere Traditionen, die die Freiheit und Würde des Menschen und die Würde Gottes zeigen. Schön nenne ich die Begriffe Schuld und Sünde, weil sie die Freiheit und die Subjektivität des Menschen betonen. Von aufsässiger Schönheit sind die Geschichten, die von dem Gott erzählen, der die Armen liebt und das Verlorene nicht verloren gibt. Von atemberaubender Schönheit ist die Erzählung von dem Gott, der sich in Christus selbst verliert und einer der Gequälten dieser Erde wird. Unsere eigene Tradition als schön, als des Menschen und Gottes würdig zu beschreiben, das wäre die Rhetorik, die es Menschen einleuchtend macht, dass Christen und Christinnen glauben.

**Ich wünsche mir eine gastliche Kirche.** Die Säkularisierung schreitet fort, zumindest in Europa. Zugleich ist überall eine Art «kapellenloser Glaube» (Rilke) zu finden; das heisst, eine Sehnsucht, die sich nicht mehr an deutliche Traditionen und Institutionen bindet; ein Glaube auf Zeit und in Undeutlichkeit. 2002 gab es ein Attentat in der Gutenberg-Schule in Erfurt, das die Kinder tief verstörte. Die Pfarrerin lud für den Tat-abend zum Gottesdienst ein. Die Kirchen in dem sehr säkularen Erfurt waren voll. Sie waren die ganze Woche offen für Stille, Gebet und Gespräch. Die Menschen, die kaum noch Gebete kannten, haben sich die christliche Sprache ausgeliehen für diese Zeit der Not. Am Samstag nach dem Attentat gab es einen grossen Gottesdienst auf den Domstufen. Der Domplatz war voller Menschen. Die Kirchen sind eine Art Kostüm- und Sprachverleihanstalt. Sie leihen Kleider, Masken, Sprachen, Lieder, Gesten aus an die, die keine eigenen haben und die doch gelegentlich spüren, dass sie sie brauchen. Wo die Kirchen die Klarheit der Botschaft wahren, da können Menschen Brosamen von diesem Brot mitnehmen in ihren durstigen, sehnsüchtigen und «kapellenlosen» Alltag. Die säkulare Gesellschaft braucht die Öffentlichkeit der Kirchen. Sie braucht ihre unsäglichen Nachrichten, wo sie selbst keine «Meistererzählungen» mehr hat. Sie braucht ihre Gesten in den dramatischsten Stunden des Lebens. Der zeitweilige Glaube drängt sich an den ihm fremden Ort. Menschen sind Gast im Glauben auf Zeit, und die Aufgabe der Kirche ist, den Fremden zur Verfügung zu stehen und Gastfreundschaft zu gewähren, den stummen Mündern Sprache zu leihen und dem kapellenlosen Glauben ein Haus. Auch der Glaube auf Zeit ist eine Form des Glaubens. Wer wollte ihn verachten in kargen Zeiten?

*Fulbert Steffensky*

